

dtv

Reihe Hanser

Ewelinas Großvater weiß von fast allem etwas. Seine Liebe zur Literatur (verwegene Seefahrgeschichten) und zur Musik (Opa kann von unendlich vielen Stücken die ersten Takte auf dem Klavier klimpern) ist es, die Ewelina zu unerhörten Taten anspornt. Sei es, Musikunterricht gegen Sammelkarten eintauschen zu wollen oder für die weihnachtliche Opernaufführung die Schauspieler mit Christstollen zu ködern. Manchmal klappt's, manchmal nicht. Wenn nichts klappt, ist ja immer noch Opa zum Trösten da.

Karla Schneider, geboren 1938 in Dresden, war Buchhändlerin und Journalistin. Seit 1979 lebt sie als freie Autorin in Wuppertal. In der *Reihe Hanser* sind von ihr bereits erschienen ›Fünfeinhalb Tage zur Erdbeerzeit‹ ([dtv 62275](#)), ›Glückskind‹ ([dtv 62320](#)) und ›Die Geschwister Apraksin‹ ([dtv 62333](#)).

Tilman Michalski lebt als freier Illustrator in München und ist für verschiedene Zeitschriften und Buchverlage tätig. Für seine Titelbilder wurde er mehrmals vom Art Directors Club Deutschland ausgezeichnet.

Karla Schneider
Großvater und ich

Mit Bildern von Tilman Michalski

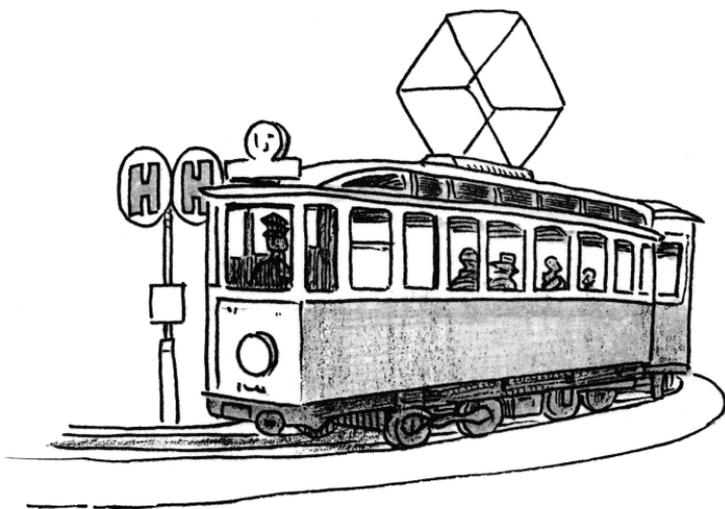


Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der
Reihe Hanser und viele andere
Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de

Originalausgabe
In neuer Rechtschreibung
September 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2008 Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Tilman Michalski
Gesetzt aus der Bembo 11,5/14,25
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-62366-7

Es war ein goldener Nachmittag



In größeren Abständen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, überfiel Opa die Sehnsucht nach den Bildern. So wie andere Leute mit einem rauen Hals aufwachen oder mit Windpocken, erwachte Opa an jenem Sonntag mit dem Verlangen, zwischen wunderbaren Gemälden längere Zeit zu verweilen. Er fragte alle reihum, ob jemand Lust hätte, ihn zu begleiten. Opa ging nicht gern alleine irgendwohin.

»Bei der Hitze? Und so dicht nach dem Mittagessen?« Oma schüttelte den Kopf. »Das kann auch für

dich nicht gesund sein. Warte lieber, bis mal wieder schlechtes Wetter ist.«

Opas Töchter – Mama und Tante Liesbeth – hatten erst recht keine Lust. Sie hatten den Abwasch der acht Suppenteller, der acht flachen Teller und der acht Kompottschälchen, der acht Bestecke und der acht Saftgläser, der Töpfe und Kasserollen erledigt. Nun wollten sie nichts weiter, als sich im Garten in die Liegestühle legen. In den Schatten.

Auch Onkel Siegmar, Tante Liesbeths Mann, wurde von Opa fragend angeblickt.

»M-m«, machte Onkel Siegmar. »Kunst betrachten ist anstrengend. Nicht am einzigen freien Tag in der Woche.«

Opa gab noch nicht auf. Prüfend musterte er Ewelina.

»Wie alt bist du jetzt?«

»Sieben«, sagte Ewelina. Im Herbst käme sie in die dritte Klasse.

»Dann bist du alt genug für Gemäldesammlungen«, entschied Opa. Ewelina fühlte sich geehrt. Ihre Cousins Arnold und Klaus waren erst sechs und drei.

Die Erwachsenen waren sehr unzufrieden mit Opas Einfall. Sie warnten vor Schlaganfall und Sonnenstich.

Draußen merkte Opa wohl selber, wie glühend die Luft war, denn er spendierte zwei Straßenbahnfahrten. Normalerweise pflegte er die vier Stationen zu Fuß zu gehen.

Im Innern des Anhängers war es noch heißer als draußen. Obwohl ein paar Fenster offen standen und ein heißer Zugwind flederte.

»Wie der Wüstenwind«, sagte Opa, »der Samum.« Und er reimte: »Da kam der große Samum und riss den ganzen Kram um.«

Ewelina liebte Opas Quatschworte. Besonders liebte sie »Popocatepetl« und »Agamemnon«, wenn Opa das im Treppenhaus rief, dass es nur so hallte.

Nach der ersten Haltestelle kam eine gefährliche Kurve. Da wurde nämlich die ganze Straßenbahn mit einem Ruck um die Biegung geschleudert. Wie beim Walzertraum auf der Vogelwiese. Der Magen von Ewelina konnte das nicht leiden.

Fassungslös guckte sie runter auf ihre Sandalen. Die Fadennudeln von der Nudelsuppe konnte man noch deutlich erkennen, auch das Pfirsichkompott.

Die Schaffnerin schimpfte. Wer das denn nun wohl wegmacht, wollte sie wissen.

Opa schimpfte auch. Auf den Fahrer da vorne. Was müsste der ausgerechnet diese berüchtigte Kurve mit so einem Karacho nehmen! »Hat seinen Führerschein wohl beim Autoscooter gemacht, was?«

Die Schaffnerin zog die Klingelleine, dreimal. Die Straßenbahn hielt auf freier Strecke. Mitten zwischen den Apfelplantagen.

»Ist was los?« Der Straßenbahnfahrer kam in den Anhänger. »Ach, du liebe Güte! Was müssen Sie so

ein empfindliches Kind auch bei solcher Hitze Bahn fahren lassen. Und wer macht uns das jetzt sauber?»

Sie alle – die Schaffnerin, der Fahrer, die finster blickenden Fahrgäste – umstanden Opa und Ewelina wie Wegelagerer.

Opa stellte sich schützend vor Ewelina. Er holte sein schwarzes Portemonnaie aus der Brusttasche und suchte darin. Er zog einen Schein heraus, stopfte ihn wieder zurück und wählte einen anderen. Den hielt er dem Fahrer entgegen.

»Bitte sehr, das reicht wohl.«

Dann fasste er die Hand von Ewelina und sie stiegen aus. Der Asphalt zwischen den Schienen war so weich, dass man ihre Fußabdrücke sehen konnte.

Sie gingen zu Fuß weiter und redeten nie mehr über die Sache. Zu Hause schon gar nicht.



In der Kastanienallee war es schön schattig. Sie endete am Schlosspark. Dort gab es Beete, auf denen waren die Blumen in Mustern gepflanzt. Mitten im größten Beet war ein unterirdisches Wasserrohr geplatzt, es sprudelte nur so und hatte bereits eine mächtige Pfütze gebildet. Aber Opa sagte, das sei Absicht.

Er steuerte eins der herumstehenden Häuser an. In Ewelinas Märchenbüchern sahen Schlösser ganz anders aus. Mit richtigen Türmen. Und sie hatten auch nicht solche heuschreckengrünen Dächer.

Sie traten durch eine offene Tür, und Opa gab seinen Strohhut und den Spazierstock ab.

Ewelina überlegte, ob sie nicht auch was abgeben könnte. Die Sandalen vielleicht?

Aber womöglich zog man sich dann auf dem gemusterten Holzfußboden einen Splitter ein.

Waffenlos und mit ungeschütztem Kopf, der kahl war wie ein großes rosa Ei, begrüßte Opa den ersten Bildersaal. Er lächelte selig und trat behutsam auf. Geradezu anächtig.

Jetzt musste Ewelina nicht mehr an der Hand gehen.

Opa zeigte ihr ein großes Bild mit dickem Goldrahmen. »Falls wir uns mal ein bisschen aus den Augen verlieren, keine Panik. Wir treffen uns hier wieder. Bei Ludwig Richter.«

Sie waren die einzigen Besucher an diesem heißen Sonntagnachmittag. Welche Schritte Ewelina auch



hören würde – hier unten oder über sich, im ersten Stock –, es würden immer Opas Schritte sein.

Auf dem Schildchen unter dem Treffpunkt-Bild stand »Brautzug im Frühling«.



Die meisten Gemälde fand Ewelina ziemlich liederlich hingeschmiert. Ohne ordentliche Umrisse. Bei manchen hatten sich die Maler nicht mal die Mühe gemacht, die Farben anständig zu verteilen. Dicke Batzen klebten noch an der Leinwand. Weil die Farbe längst angetrocknet und fest war, ließe sich selbst mit dem angeleckten Daumen nichts mehr verbessern.

Ewelina kehrte zu »Brautzug im Frühling« zurück.

Das Brautpaar kam aus dem Wald. Das konnte nur bedeuten, dass der Prinz die Braut gerade erst erlöst hatte. Nie mehr brauchte sie fortan verwunschen in irgendeiner Tiergestalt herumzulaufen wie die Müllerstochter aus der »Waldmühle«. Die war eine Taube gewesen. Oder vielleicht hatte die hier lieber als Reh auf den Prinzen gewartet, sieben lange Jahre.

Ihr Brautkleid war rosa. Das war sowieso viel schöner als weiß. Weiß zogen sich Ärzte an. Weiß war was für Tischdecken und Bettwäsche.

Das Brautpaar hatte sich untergehakt. Nur wer sich sehr mochte, ging so. Das wusste jeder.

Es gab auch Kinder auf dem Bild und einen Hund und alle riefen: »Da kommen sie! Da sind sie endlich!«

Das Schloss, wo die Hochzeit stattfinden würde, war links außen hingemalt. Höchstens eine halbe Stunde zu laufen. Denn eins war klar: Kutschen konnten auf diesen Fußwegen nicht fahren.

Ewelina war noch lange nicht mit Anschauen fertig, als plötzlich zwei weitere Besucher eintraten. Sie pflanzten sich ausgerechnet vor ihr Bild und guckten sich an, was sie gerade anguckte.

Das störte Ewelina so sehr, dass sie lieber woanders hinging. Sie stemmte sich am Fensterbrett hoch und starrte nach draußen. Dieses Fenster ging nicht auf das Blumenbeet mit der Fontäne, sondern auf die Elbe hinaus. Mitten im Fluss lag eine Insel voller Gestrüpp und Urwald.

Ewelina wartete, ob sich dort vielleicht ein Räuber oder Flusspirat sehen ließe. Aber die zeigten sich wahrscheinlich nicht am helllichten Tag.



Mit einem Mal kam es ihr vor, als ob sie schon stundenlang allein gelassen worden wäre. Wenn nun was mit Opa passiert war? Sonnenstich? Oder Schlaganfall?

»Opa?« Erst rief sie bloß.

Dann brüllte sie. Zuletzt heulte Ewelina und rannte durch die Räume. Die Gemälde starrten sie unfreundlich an. Weil ihre Sandalen so knallten. Die Wendeltreppe hinauf: »Oopaaa!«

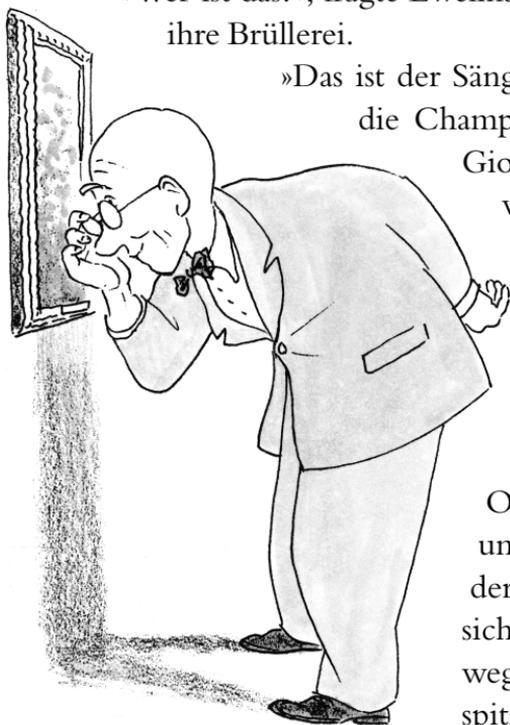
Sie fand Opa vor einem kleinen Bild.

»Wer ist das?«, fragte Ewelina. Sie schämte sich für ihre Brüllerei.

»Das ist der Sänger d'Andrade, wie er die Champagner-Arie aus ›Don Giovanni‹ singt. Gemalt von Max Slevogt.«

Weil Opa nichts über die dick aufgeschmierte Farbe sagte, sagte Ewelina auch nichts.

Opa holte seinen Hut und seinen Stock wieder ab und sie machten sich auf den Nachhauseweg. Opa flötete mit gespitzten Lippen.



»Was ist das, was du pfeifst?«, wollte Ewelina wissen.

»Champagner-Arie«, sagte Opa. »Hast du auch Durst? Wir kürzen den Weg ein bisschen ab, dann sind wir schneller zu Hause.«

Die Straßenbahn konnte lange warten, bis sie noch mal mit ihr fahren! Noch nicht mal neben den Gleisen herlaufen wollten sie.

Parallel zur Fahrstraße gab es oben am Hang eine kleinere Straße. Ein Garten am anderen, die Häuser hinter den Bäumen versteckt. Leider befanden sich sämtliche Bäume innerhalb der Gärten, so dass kein einziges Streifchen Schatten auf die Straße fiel.

Hand in Hand stiefelten Opa und Ewelina durch die Gluthitze. Opa tröpfelte der Schweiß unter der Brille durch. Die blöde Straßenbahn quietschte; es klang weit entfernt.

Hier oben war es so still, dass Ewelina ihr Blut in den Ohren hörte. Wie Mückensirren.

Kein Vogel weit und breit. Um die Tageszeit hielten die sicher Mittagsschlaf.

Auch die Hunde dösten wahrscheinlich. Und die Leute von den Grundstücken schnarchten hinter angelehnten Fensterläden auf ihren Schüsselongs.

Nur ein paar Schmetterlinge waren unterwegs.



Ewelina erschrak furchtbar, als Opa plötzlich eins der fremden Gartentore öffnete. Es knarrte. Sicher war das Knarren einen Kilometer weit zu hören in der Stille.

»Opa«, flüsterte sie warnend, »kennst du denn die Leute?«

»Ach wo«, sagte Opaforsch und flötete wieder seine Champagner-Arie. Aber diesmal ohne Ton.

»Dann komm lieber wieder auf die Straße!«

»Auf der Hinterseite von dem Garten gibt es einen zweiten Ausgang. Da können wir ein mächtiges Stück vom Nachhauseweg abschneiden«, sagte Opa. Und schlenderte weiter. Aber Ewelina sah doch, wie er wachsam Ausschau hielt, ob wer käme.

Voriges Jahr, ehe der Religionsunterricht abgeschafft wurde, hatte Ewelina mal eine Geschichte gehört. Darin war es auch um Leute in einem fremden Garten gegangen. Sie wusste noch, dass sie sich irgendwas Kleines abgepflückt hatten, ohne jemanden zu fragen. Und gleich war ein glühender Engel erschienen, wie aus dem Boden gestampft. Der hatte fürchterlichen Krawall gemacht. Mit einem brennenden Schwert hatte er sie verdroschen und sie aus dem Garten rausgeschmissen. Ein für alle Mal. Der einzige fremde Garten, in den Ewelina sich ohne Angst hineintraute, war der von ihrer Schulfreundin Annelie Böhme.

Alle naselang quetschte sie voller Sorge Opas Hand.

Dass der so ruhig im Vorbeigehen die Garten-

zwerge angucken konnte! Wo er sie doch in ihrem eigenen Garten nicht haben wollte. Dass er die Regentonne kontrollierte! Und die Stangenbohnen sogar zwischen den Fingern prüfte! Wusste er denn nicht, dass man nichts berühren durfte?

Besonders interessierte Opa sich für die Tabakstauden. Wenigstens blieb er auf dem Weg. Falls Opa angefangen hätte, ungeduldig die Beete zu überqueren – Ewelina wäre vor Aufregung und Schiss im Boden versunken.



Sie sah es vor sich, wie der Besitzer des Gartens auftauchte. Arme in die Seiten gestemmt: »Was wollen Sie denn hier? Wir sind doch keine Landstraße! Dies ist Privatbesitz. Was glauben Sie, wozu der Zaun da ist? Würde Ihnen das gefallen, wenn das Ihr Garten wäre? Frechheit! Raus hier, aber dalli! Sonst ruf ich unseren Hasso!«

Ewelina könnte es nicht ertragen, wenn jemand Opa ausschimpfen würde. Manchmal wollte sie gern eine mächtige Fee sein und Opa beschützen.

»Hier müsste es irgendwo sein«, brummelte Opa. Er suchte die Büsche an der Gartenmauer ab.

Das verrostete Pförtchen war von Efeu zugenäht. Bestimmt war hier seit Jahren niemand mehr hindurchgegangen. Opa musste zerren und ein paar Ranken lostrennen, ehe es sich öffnen ließ. Außerdem kreischte es, dieses Pförtchen. In der großen Stille klang das wie eine Kreissäge.

Puh! Gerettet!

Sie fanden sich in einem schattigen Hohlweg wieder. In einem Tunnel aus Holunderbüschen. Auf der anderen Seite war wieder ein fremder Garten. Ewelina machte sich steif und stemmte sich gegen den Boden.

»Nein, Opa, nicht noch mal . . .«

»Aber dann kämen wir oberhalb von unserer Straße raus. Eine Viertelstunde gespart. Höchstens zweihundert Meter bis nach Hause. Wovor hast du denn Angst?«

Ewelinas letzte Hoffnung, dass das Hintertürchen abgeschlossen wäre, wurde enttäuscht. Es war nur stark verquollen. Opa musste sich dagegenwerfen, damit es aufging.



Der Teil des fremden Gartens, den sie betraten, war voll düsterer schattiger Büsche und Bäume. In einem Regenfass schwamm ein ertrunkener kleiner Vogel.

Kaum hatten sie den Sandweg erreicht, fiel die Hitze wieder auf sie herab. Der Gartenweg schlängelte sich durch Rasenflächen. Überall war Wäsche zum Bleichen ausgebreitet.

Ewelina flüsterte: »Opa, auweia – wir müssen ganz nah am Haus vorbei.« Sie verhielten. Sie zögerten.

»Ach was. Komm schon«, sagte Opa schließlich.
»Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht.«

Er piff so leise, dass kein Ton zu hören war. Ewelina kannte die Melodie aus dem Radio. Aus der Sendung Wunschkonzert. »Lebewohl, mein flandrisch Mädchen«.

Sie waren kaum zehn Schritte weit gekommen, als plötzlich ... Mitten aus den Himbeersträuchern vor

ihnen wuchs eine Frau. Sie hatte blutrot verfärbte Hände. Wie eine Menschenfresserin.

Opa tippte an seinen Strohhut und lächelte. Wie ein König, der seine Ländereien mal wieder besucht.

Die Frau nickte zurück. Sie sah ihnen nach, als hätten sie ein Zauberwort gesprochen und sie müsse nun stehen bleiben bis zum Sonnenuntergang.

»Kennst du die?«, tuschelte Ewelina.

»Dem Namen nach«, sagte Opa, »nicht persönlich. Ich glaube, wir rennen jetzt besser.«

Ewelina spähte besorgt über die Schulter. Die Frau stand immer noch da. Sie machte keine Anstalten, sie zu verfolgen oder zu drohen.

Doch dann: »Gak, gaak, gaak!« Es kam rasch näher und hörte sich sehr wütend an. Gänse! Gänse waren zehnmal schlimmer als Hunde, denn sie hörten auf keine Zurufe.

Vier waren es, die mit vorgereckten Hälsen heranstürmten und versuchten, ihnen den Weg abzuschneiden.

Opa packte seinen Spazierstock am unteren Ende und schwang den Griff mit dem geschnitzten Tannenzapfen durch die Luft.

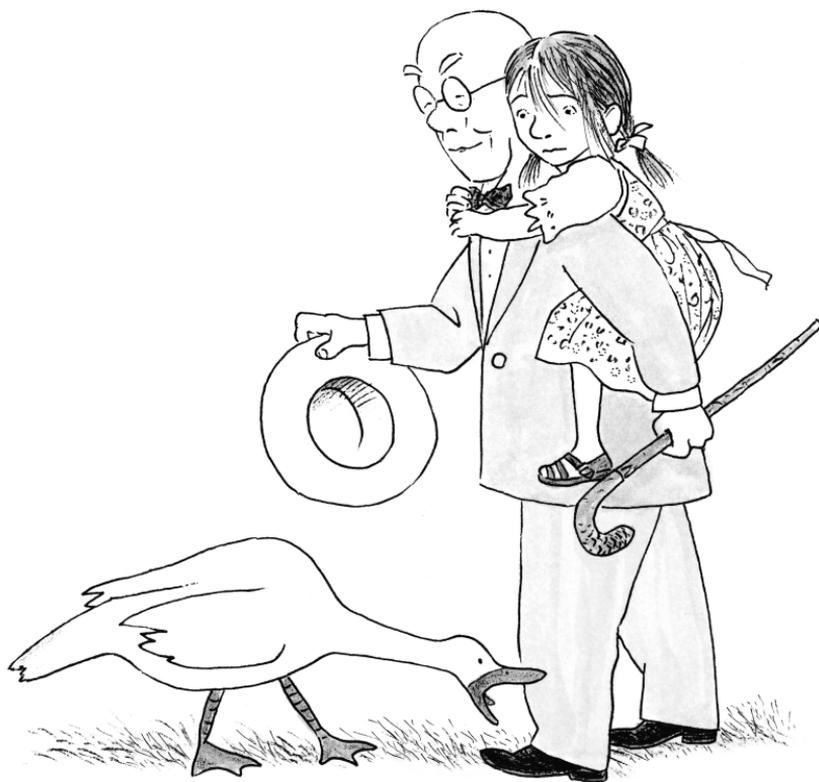
»Auf meinen Rücken«, befahl er. »Und zieh die Waden so hoch wie möglich. Die können zwicken.«

Ewelina sprang auf Opas Rücken. Sie hatten das schon mal gespielt, als sie das Räubermädchen aus der »Schneekönigin« gewesen war und dringend eine

Räubermutter gebraucht hatte, um sich Huckepack tragen zu lassen.

Die Angreifer zischten. Sie fauchten. Khch! Khch!

»Popocatepetl!«, rief Opa beschwörend. »Agamemnon!« Und er schwang den Spazierstock wie einen Zauberstab. Dabei ging er rückwärts. Langsam und mit den Füßen tastend, da er ja hinten keine Augen hatte.



Als sie es fast bis zum großen gelben Gittertor geschafft hatten, kam die Frau mit den blutroten Himbeerhänden und fitzte die Gänse mit einem Stöckchen weg.

»Besser als jeder Wachhund«, sagte Opa anerkennend. »Und obendrein essbar.«

»Sie . . . sagen Sie mal . . . stimmt das, dass Sie Essig herstellen können?«

Die Frau sah Opa neugierig an. »Und dass Sie ihn verkaufen?«

»Stimmt«, gab Opa zu. »Ich meine, dass ich welchen herstellen kann. Aber ich verkaufe keinen. Sehen Sie, das ist wie in uralten Zeiten, als das Geld noch nicht erfunden war. Damals tauschte man einen Sack Salz gegen einen Stapel Wolfspelze oder eine Handvoll Bernstein. Mangelware gegen Mangelware. Verstehen Sie?«

»Was würden Sie für eine Flasche Essig nehmen?«, wollte die Frau wissen.

»Zwei Körbe von euren Himbeeren«, sagte Opa.

»Und wenn die Himbeerzeit vorbei ist . . .« Die Frau schaute sich vorsichtig um, obwohl weit und breit kein Mensch war. Dann fuhr sie gedämpft fort: »Unser Achim fängt manchmal Rebhühner. Unten in den Elbwiesen. Falls Sie Interesse haben?«

Opas Augen glitzerten. Er legte der Frau die Hand auf den Arm und drückte ihn begeistert. »Allemaal! Jederzeit. Keine Frage.«